

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-354872](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-354872)

die Lebensmittel in Griechenland reichen den Winter über, der vor der Thüre ist, kaum für die Einwohner hin. Aber früher noch, als jene Nothwendigkeit scheint von neuem das un-  
vermeidliche Schicksal in das Mittel getreten zu seyn. Die Pest griff mit ihrer ganzen Wuth die türkische Flotte plötzlich an; täglich wurden 50 bis 60 Leichname über Bord geworfen, bis endlich auch am 7. September der Kapudan-Pascha (in kurzer Zeit der zweyte Anführer dieser Flotte) auf seinem Admiralschiffe, vom Würgengel ergriffen, den Geist aufgab. Als bald soll die verpestete türkische Flotte die Anker gelichtet haben und den Dardanellen zugeeilt seyn. Andern Nachrichten zufolge war sie schon bey Cerigo vorbeigesegelt, und die griechische Flotte folgte ihr.

So wollen wir denn, mit so vielen Edlen, der festen Ueberzeugung leben, daß der Gott der Christen nicht zugeben werde, daß ein Theil seines Volkes, das so fest auf ihn vertraut, untergeordneter Zwecke halber, gänzlich aufgeopfert werde. Die Griechen achten nicht die Zahl ihrer Feinde, sondern vertrauen auf den rächenden Gott und ihre gerechte Sache, so wie einst ein großer Mann ebenfalls, auf Gott und seine gerechte Sache vertrauend, ausrief: „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt'n uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen!“ Die Anführer der Griechen werden, wie einst Schwedens großer König, ihren Leuten bey'm Anblick der zahllosen Horden feiger Barbaren zurufen: „Verzage nicht du Häuslein klein!“

Die Art, wie die Griechen sich schlagen, beweist ihren festen Entschluß, ihre Freyheit zu erkämpfen und es wird ihnen gelingen, wie ihren Vätern, als Xerxes seine Millionen gegen sie führte. Damals wollten sie sich vor dem Focher bewahren, das ihnen noch nicht fühlbar war und bloß schimpflich schien, jetzt wollen sie das längst getragene abwerfen, weil es ihnen unerträglich wurde. Damals theilten nicht alle Griechen das Gefühl der Schande, und der persische Despot fand ganze Volkstämme, die sich ihm unterwarfen; jetzt ist das Gefühl des Druckes allgemein, wie das Bewußtseyn der Gefahren bey den Siegen der Barbaren.

#### Die Juden zu Livorno.

Die Juden machen einen eben so zahlreichen als wichtigen Theil der Bevölkerung von Li-

Xerxes war Herr des griechischen Festlandes und der bedeutendsten Stadt des mächtigsten Volkes; jetzt sind die Griechen vorgezogen bis in Macedonien und Thessalien, welche damals nicht einmal zum Lande der Hellenen gerechnet wurden. Ihre Flotte ist so segreich als die arbeniensische, und hat auf der See Thaten gethan, deren sich nur die Spartaner auf dem Lande rühmen konnten. Wie jene Dreihundert bey den Thermopylen, so kämpften auch jetzt die 700 des Bozzaris an dem nämlichen heiligen Orte, den der Sieg zum vierten Mal verberlichte. Wie ist es wahrscheinlich, daß ein so begeistertes Volk unterläge? Dann hätten auch die Schweizer bey Sempach und Murten, die holländischen Heusen gegen die mächtigste Monarchie (Carls V), die Amerikaner bey Saragossa unterliegen müssen. Bey allen diesen war das Mißverhältniß noch bedeutender und die Hoffnung des Siegs geringer; denn gegen undisciplinirte Bürger und Bauern standen kriegserfahrene Heere, berühmte Feldherren mit entscheidender Kraft ausgerühet, von erworbenem Ruhme im Voraus verkündet. Die Gefahr der Niederlage war geringer und die Vernichtung der Nation, die Entweihung der Menschheit nicht zu fürchten. Hier kämpft Verzweiflung für Religion, Leben und Freyheit gegen eine blinde Wuth roher, durch langen Frieden entnervter Horden, unter Feldherren, die ihren Kommandostab durch die Inzereien der Verschnittenen und Weiber des Serails erhielten und ihn nur durch Fäulnisse behaupten, die nur durch Verrat zu siegen wissen und nach dem Siege nur morden können. Zwietracht allein kann ihnen heufertmäßigen Ruf geben; aber es scheint, daß dieser Allirte, der in der Moldau und Walachey ihnen so günstig war, ihnen gänzlich fehlt.

Man darf beynabe nicht zweifeln, daß die meisten Monarchen Europens, im Begriffe zu Verona zusammen zu treten, mit Ernst darauf sinnen, die durch Heldenblut so vielfach besiegelte Freyheit der Hellenen zu befestigen, ohne gerade einen Krieg mit den Muselmännern zu begehren; und eben darum scheint es die Vorsicht so gefügt zu haben, daß die Griechen das Werk ihrer Befreyung selbst vollenden sollen.

vorno aus. Man giebt die Anzahl derselben auf 20,000 an, also auf ein Viertel der ganzen Einwohnerzahl. Es sind meistens portugiesisch-levantische Familien, von sehr großem

Gefecht der Griechen gegen die Türken in den Engpässen von Derwenachoria (Morea).



festhalten  
schützen  
drängen  
welche zu  
ellen ge  
berich  
See-De  
tauer mit  
ne Den-  
kämpfer  
dem son-  
n vierter  
beimlich  
? Das  
nach mit  
gegen zu  
e Ameri-  
ca. Bei  
noch zu  
erinnert;  
Vasen  
ate Feld-  
gerüst  
erfunden  
er und  
Verhütung  
Kämpfer  
Fres-  
sch lan-  
e Feld-  
die Ju-  
s Ge-  
iten do-  
n wies  
Zwe-  
Aufge-  
te, der  
gündig  
ad die  
rife zu  
Darant  
best-  
ohat  
ern zu  
Ber-  
n das  
llen.  
selben  
gan-  
ortu-  
ofem

Reichtum. Schon seit 1795 hatten sie eine Menge Häuser an sich gebracht; jetzt sind sie im buchstäblichen Sinne Eigenthümer von zwei Dritttheilen der Stadt. Von den ungeborenen Mietzpreisen von Livorno ist dies von äußerster Wichtigkeit. In der Regel leben die Livornesischen Juden auf einem sehr hohen Fuß; ihre Frauen und Töchter erscheinen an Festtagen mit Diamanten übersät. In Beobachtung ihrer Gebräuche sind sie indessen nichts weniger als streng. Sie werden daher von andern italienischen Juden für eine Art Freigeister angesehen. Falsche Haare z. B. waren den ihren Frauen schon vor 30 Jahren keine Neuigkeit mehr. Ihre weiblichen Diensthöfen pflegen die Livornesischen Juden fast ausschließlich aus Deutschland zu beziehen. Es sind zu diesem Geschäfte eigene jüdische Mäcker vorhanden. Die meisten dieser Mädchen kommen aus Schwaben, Franken und Bayern, und kränkeln Anfangs am Heimweh; so wie sie aber eingewohnt sind, zeichnen sie sich durch Fleiß und Thätigkeit aus. Die meisten von ihnen kehren nach 10 bis 12 Jahren mit einem kleinen Vermögen zurück; nicht wenige verheirathen sich aber auch mit Vortheil in Livorno selbst.

Unter den vielen vorzüglichen Eigenschaften der Juden zu Livorno verdient die Sorgfalt gerühmt zu werden, die sie auf die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder wenden. Es existiren dafelbst zwei vortreflich organisirte Lehranstalten, eine für die Wobildabenden, und eine mit 86.000 fl. fundirt für die Armen, woben auch zwei ausgeuchte Bibliotheken, ein wohlgeordnetes Naturalienkabinet, ein physikalischer und ein anatomischer Apparat sich befinden. Im Ganzen ist die Methodik des Unterrichts desfalls werth, und von dem Berufserwünschtem und dem geiststötenden Mechanismus, den krasse Rabbiner in den mehren deutschen Schulen eingeführt haben, findet man hier keine Spur. Man bemüht sich eifrig, die durch den Zitternaar des Vorurtheils und Aberglaubens entstellte Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit darzustellen. Ihre Rabbiner sind Leute von ausgebreiteten Kenntnissen und großem Ansehen, und unterscheiden sich vortheilhaft vor vielen ihrer deutschen Kollegen, die mit namhaftigem Grimme den aus ihrer Mitte zu Höfen versuchen, der sie durch Talente und Gelehrsamkeit verdunkelt. Wie wünschenswerth wären für Deutschland nicht (die Rosenfelds sind selten) Rabbiner wie Si-

como-Romas Vais, Rabbi Azulas und Rabbi Cassell? Allgemein sind die Livornener Juden als edeliche Handelsleute bekannt, auf deren Wort und Zusage man sich verlassen kann, und die auf strenge Moralität halten.

#### Gehorsam den Befehlen.

Prinz Heinrich (nachmals König Heinrich V. von England), Sohn des Königs Heinrich IV., hatte einen Kammerjunker, der ihm trotz mancher Kammerjunkerstreiche sehr lieb war. Dieser ward eines Tages vor dem höchsten Gerichtshofe angeklagt, und ohne Umstände verurtheilt. Prinz Heinrich ärgerte sich, daß man so wenig Rücksicht auf seine Dienerschaft nahm, flog stracks zum Gerichtssaal, und befahl, seinem Diener auf der Stelle in Freyheit zu setzen. Sir William Baboigne, Präsident des Gerichtshofes, antwortete: „Prinz, ich ehre Ihren Befehl, aber ich gehorche dem Befehle. Ihr Diener ist verurtheilt. Wollen Sie ihn aus dem Kerker retten, so wenden Sie sich an den König, dem das Gesetz das Begnadigungsrecht giebt.“ Prinz Heinrich wollte den seinen Unterschied zwischen Befehl und Gesetz nicht verstehen, und beharrte drohend auf seinem Verlangen. „Halt!“ rief der Präsident: „Prinz, Sie sind strafbar, weil Sie sich vergangen haben. Ich siehe hier im Namen des Gesetzes und an der Stelle des Souveräns, Ihres Vaters. In beiden Rücksichten sind Sie mir doppelten Gehorsam schuldig. Prinz! Ich befehle Ihnen demnach, von Ihrem Vorhaben abzusehen, und Ihren künftigen Unterthanen ein besseres Beispiel der Ehrfurcht vor Befehlen zu geben. Und wegen Verletzung dieser Ehrfurcht werden Sie sich den Augenblick in Gefangenschaft begeben, wo Sie so lange zu bleiben haben, bis der König Ihnen seinen höchsten Willen kund thun wird.“ Der Prinz stand vor der geschickten Hebe des Richters so verblüfft, daß er an die Umstehenden seinen Degen abgab, eine tiefe Verbeugung machte, und sich, ohne ein Wort weiter zu sagen, in Verhaft begeben ließ. Der König erfuhr den Vorfall. Die Hofslinge waren im heiligen Zorn gegen die Umarmungen des Richters. König Heinrich hob Hände und Augen gen Himmel, und rief, wie im Entzücken: „O gütiger Gott, wie soll ich dir genug danken! du gabst dem Lande einen Richter, der sich nicht fürchtet streng gerecht zu seyn; und gabst mir einen Sohn, der nicht nur zu gehorchen versteht, sondern selbst seinen Zorn der Pflicht des Gehorsams opfert!“

#### Die Erbschaft.

Dippold, ein Kaufmann von altem deutschen Schrot und Korn, war ein Muster von Redlichkeit. Er verschmähte die lockendsten Gelegenheiten, sich auf eine unrechtlche Art zu bereichern, und gab jedem, der in seinem Laden einsprach, volles Maas und Gewicht. Diese kaufmännische Tugend rühmte man allgemein an ihm, und das erprobte Vertrauen auf seine strenge Rechtschaffenheit führte ihm oft mehr Kunden zu, als er befriedigen konnte. Auf diesem Wege ward er reich; denn es bewährte sich an ihm der Erfahrungssatz: daß derjenige Kaufmann am meisten gewinnt, der sich mit den kleinsten und billigsten Vortheilen begnügt.

Als der weckere Dippold ungefähr dreißig Jahre lang Handelsgeschäfte getrieben, und dabei fleißig gewirtschaftet hatte, war er Herr einer Tonne Goldes, und kein erwachsener oder erklimter Pfennig befand sich darunter. Aber nun sehnte sich der edle Greis nach Ruhe. Die treue Gehülfin bey seinen Geschäften, sein braves Weib, war gestorben, und seine drey erwachsenen Töchter dunkelten sich zu vornehm, im Waarengewölbe zu erscheinen, und ihm an die Hand zu gehen. Sie zeigten sich lieber müßig am Fenster, oder empfangen die Huldigungen der jungen Herren, die ihnen und ihrer künftigen reichen Aussteuer den Hof machten. Es war städtkundig, daß jede von ihnen bane zwanzigtausend Thaler zur Mitgift erhielt. Das sicherte sie denn, ungeachtet sie mehr höflich als schön waren, und auch ihre Gemüthsart nicht in besten Rufe standen, vor der Gefahr, im jungfräulichen Stande zu veralten. Sie kamen alle drey kurz nacheinander unter die Haube. Der Vater zahlte seinen Schwiegereltern (die sämmtlich in der Stadt, wo er wohnte, als angesehene Kaufleute lebten) die bestimmte Mitgabe auf Einem Brett, und legte dann seinen Handel nieder.

Doch, an thätigen Verkehr und Umgang mit vielen Menschen gewohnt, empfand er bald in seiner einsamen Wohnung den Druck der Langeweile, und suchte dagegen Schutz in den Häusern seiner Töchter. Er gieng fleißig die Reihe herum, und erlebte ganze Tage bey ihnen. Sie wetteiferten miteinander, ihn gut zu bewirthen.

Das gefiel ihm so wohl, daß er seiner jüngsten Tochter, die er am meisten liebte, den Vorschlag that, ihn zu ihrem täglichen Tischgenossen anzunehmen. Sie bezogte über diesen Antrag vieles Vergnügen. Auch ihr Mann griff

mit beiden Händen zu, ungeachtet er ein Knauer war, und nicht gern einen Wissen Brod verschenkte. Das war aber auch hier nicht der Fall. Der Schwiegervater erbot sich von selbst zu einem beträchtlichen Kostgelde, und überdieß wußte man, daß er noch vierzigtausend Thaler in Casse hatte, die man ja dem gutwilligen Alten nach und nach abschmeicheln konnte.

Seine beiden ältern Töchter erfuhren bald, was bey der jüngern im Werke war, und ihre Männer, die sich auch nicht gern einen Vortheil entgehen ließen, zitterten vor der Möglichkeit, an der künftigen Erbschaft verkrüzt zu werden. Sie drangen deshalb in ihre Frauen, die gefährlichen Tischgenosse des Vaters zur Schwester nicht zu einer eifernen Gewobtheit werden zu lassen, sondern sogleich, jedoch mit einer guten Art, dagegen Einspruch zu thun.

Die beiden Damen, die ihren Männern in diesem Punkte völlig Recht gaben, machten sich miteinander auf, und erschienen im schwefellichen Hause, als eben der Vater die erste Mahlzeit, nach der neuen Einrichtung, dort gehalten hatte. „Liebe Schwester,“ hingen sie an, „wir haben mit dir ein Hühnchen zu pfücken! Du willst, wie wir hören, den Vater ganz an dich fesseln, und uns auf immer die Freude entziehen, ihn hiezuweisen an unserm Tische zu sehen. Ist das billig und recht? Haben wir nicht gleichen Theil an ihm? Soll die Stadt über uns den Kopf schütteln, und uns nachsagen: wir liebten den Vater weniger als du, oder wurden minder von ihm geliebt? Welches würde uns zur Schande gereichen. Dabei wollen und müssen wir ihn dringend bitten, dich nicht so auffallend vor uns anzuziehen.“

Die Angegriffene verantwortete sich. Es entstand ein lebhafter Wortwechsel, der den alten Herrn, über den die drey Grazien stritten, aus seinem Mittagsschlummer im Nebenzimmer weckte. Er horchte und ward gerührt; denn er hielt die Sprache des eigenmüthigen Weibes für kindliche Liebe. Mit nassen Augen stand er auf und trat unter seine Töchter. Die ältern stürzten auf ihn zu, weinten in seinen Armen, klagten bitterlich über das ihnen zugesügte Leid und spielten durchaus ihre Rolle so täuschend, daß sie ihre Absicht bey dem arglosen Greisen völlig erreichten. „Beruhiget euch, meine Kinder!“ sprach er, „ihr seyd mir alle gleich lieb und werth! Um das euch und der Welt zu beweisen, will ich den Ueberrest meiner Lebenszeit unter euch gleich vertheilen, und bey einer nach der

Reichthum. Schon seit 1795 hatten sie eine Menge Häuser an sich gebracht; jetzt sind sie im buchstäblichen Sinne Eigenthümer von zwey Drittheilen der Stadt. Bey den ungeheuern Mietzpreisen von Livorno ist dies von äußerster Wichtigkeit. In der Regel leben die livornesischen Juden auf einem sehr hohen Fuß; ihre Frauen und Töchter erscheinen an Festtagen mit Diamanten übersät. In Beobachtung ihrer Gebräuche sind sie indessen nichts weniger als streng. Sie werden daher von andern italienischen Juden für eine Art Freygeister angesehen. Falsche Haare z. B. waren bey ihren Frauen schon vor 30 Jahren keine Neuigkeit mehr. Ihre weiblichen Diensthöten pflegen die livornesischen Juden fast ausschließlich aus Deutschland zu beziehen. Es sind zu diesem Geschäfte eigene jüdische Mäccler vorhanden. Die meisten dieser Mädchen kommen aus Schwaben, Franken und Bayern, und kränkeln Anfangs am Heimweh; so wie sie aber eingewohnt sind, zeichnen sie sich durch Fleiß und Thätigkeit aus. Ihre meisten von ihnen kehren nach 10 bis 12 Jahren mit einem kleinen Vermögen zurück; nicht wenige verbeirathen sich aber auch mit Vortheil in Livorno selbst.

Unter den vielen vorzüglichen Eigenschaften der Juden zu Livorno verdient die Sorgfalt gerühmt zu werden, die sie auf die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder wenden. Es existiren dafelbst zwey vortreflich organisirte Lehranstalten, eine für die Wohlhabenden, und eine mit 86.000 fl. fundirt für die Armen, wobey auch zwey ausgesuchte Bibliotheken, ein wohlgeordnetes Naturalienkabinet, ein physikalischer und ein anatomischer Apparat sich befinden. Im Ganzen ist die Methodik des Unterrichts beyfallswerth, und von dem Verfinsterungssystem und dem geisttödtenden Mechanismus, den krasse Rabbiner in den mehresten deutschen Schulen eingeföhret haben, findet man hier keine Spur. Man bemüht sich eifrig, die durch den Filtterhaat des Vorurtheils und Aberglaubens entstellte Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit darzustellen. Ihre Rabbiner sind Leute von ausgebreiteten Kenntnissen und großem Ansehen, und unterscheiden sich vorthellhaft vor vielen ihrer deutschen Kollegen, die mit unmächtigem Grimme den aus ihrer Mitte zu stoßen versuchen, der sie durch Talente und Gelehrsamkeit verdankelt. Wie wünschenswerth wären für Deutschland nicht (die Rosenfels sind selten) Rabbiner wie Gia-

como-Numas Vais, Rabbi Azulav und Rabbi Caselli? Allgemein sind die Livorner Juden als ehrliche Handelsleute bekannt, auf deren Wort und Zusage man sich verlassen kann, und die auf strenge Moralität halten.

#### Gehorsam den Gesezen.

Prinz Heinrich (nachmals König Heinrich V. von England), Sohn des Königs Heinrich IV., hatte einen Kammerjunker, der ihm trotz mancher Kammerjunckerfreiche sehr lieb war. Dieser ward eines Tages vor dem höchsten Gerichtshofe angeklagt, und ohne Umstände verhaftet. Prinz Heinrich ärgerte sich, daß man so wenig Rücksicht auf seine Dienerschaft nahm, slog stracks zum Gerichtssaal, und befahl, seinem Diener auf der Stelle in Freyheit zu setzen. Sir William Gascoigne, Präsident des Gerichtshofes, antwortete: „Prinz, ich ehre Ihren Befehl, aber ich gehorche dem Geseze. Ihr Diener ist verurtheilt. Wollen Sie ihn aus dem Kerker retten, so wenden Sie sich an den König, dem das Gesez das Begnadigungsrecht giebt.“ Prinz Heinrich wollte den feinen Unterschied zwischen Befehl und Gesez nicht verstehen, und beharrte drohend auf seinem Verlangen. „Halt!“ rief der Präsident: „Prinz, Sie sind strafbar, weil Sie sich vergangen haben. Ich siehe hier im Namen des Gesezes und an der Stelle des Souveräns, Ihres Vaters. In beiden Rücksichten sind Sie mir doppelten Gehorsam schuldig. Prinz! Ich befehle Ihnen demnach, von Ihrem Vorhaben abzusehen, und Ihren künftigen Unterthanen ein besseres Beyspiel der Ehrfurcht vor Gesezen zu geben. Und wegen Verletzung dieser Ehrfurcht werden Sie sich den Augenblick in Gefangenschaft begeben, wo Sie so lange zu bleiben haben, bis der König Ihnen seinen höchsten Willen kund thun wird.“ Der Prinz stand vor der gesetzlichen Hoheit des Richters so verblüßt, daß er an die Umstehenden seinen Degen abgab, eine tiefe Verbeugung machte, und sich, ohne ein Wort weiter zu sagen, in Verhaft bringen ließ. Der König erfubr den Vorfall. Die Häftlinge waren im heiligen Zorn gegen die Anmaßungen des Richters. König Heinrich aber hob Hände und Augen gen Himmel, und rief, wie im Entzücken: „O gütiger Gott, wie soll ich dir genug danken! du gabst dem Lande einen Richter, der sich nicht fürchtet streng gerecht zu seyn; und gabst mir einen Sohn, der nicht nur zu gehorchen versteht, sondern selbst seinen Zorn der Pflicht des Gehorsams aufopfert!“

Dipp  
schen  
Medlich  
legenhei  
bereich  
einpräc  
männlic  
ihm, un  
Rechtsch  
zu, als  
ward er  
der Erf  
am mei  
und bill  
Als i  
Jahre l  
bey span  
einer T  
erlistere  
sehnte s  
Gehülfi  
war gef  
ter dunk  
zu ersch  
Sie zeig  
empfiem  
die ihm  
den Ho  
voti ihm  
gift erk  
mehr h  
Gemüt  
der Ge  
alten.  
unter d  
gerföhr  
wohnte  
stimmt  
dann se  
Doch  
sielen  
seiner e  
weile,  
fern sei  
herum  
wetteife  
Das  
sten Lo  
sülag  
sen ang  
trag v

## Die Erbschaft.

Dippold, ein Kaufmann von altem deutschen Schrot und Korn, war ein Muster von Redlichkeit. Er verschmähte die lockendsten Gelegenheiten, sich auf eine unrechtliche Art zu bereichern, und gab jedem, der in seinem Laden einsprach, volles Maas und Gewicht. Diese kaufmännische Tugend rühmte man allgemein an ihm, und das erprobte Vertrauen auf seine strenge Rechtschaffenheit führte ihm oft mehr Kunden zu, als er befriedigen konnte. Auf diesem Wege ward er reich; denn es bewährte sich an ihm der Erfahrungssatz: daß derjenige Kaufmann am meisten gewinnt, der sich mit den kleinsten und billigsten Vortheilen begnügt.

Als der wackere Dippold ungefähr dreyßig Jahre lang Handelsgeschäfte getrieben, und dabey sparsam gewirthschafter hatte, war er Herr einer Tonne Goldes, und kein erwucherter oder erlisketer Pfennig befand sich darunter. Aber nun sehnte sich der edle Greis nach Ruhe. Die treue Gehülfin bey seinen Geschäften, sein braves Weib, war gestorben, und seine drey erwachsenen Töchter dunkten sich zu vornehm, im Baarengewölbe zu erscheinen, und ihm an die Hand zu gehen. Sie zeigten sich lieber müßig am Fenster, oder empfiengen die Huldigungen der jungen Herren, die ihnen und ihrer künftigen reichen Aussteuer den Hof machen. Es war stadtkundig, daß jede von ihnen baare zwanzigtausend Thaler zur Mitgift erhielt. Das sicherte sie denn, ungeachtet sie mehr häßlich als schön waren, und auch ihre Gemüthsarten nicht in besten Rufe standen, vor der Gefahr, im jungfräulichen Stande zu veralten. Sie kamen alle drey kurz nacheinander unter die Haube. Der Vater zahlte seinen Schwiegerföhnen (die sämmtlich in der Stadt, wo er wohnte, als angesehen Kaufleute lebten) die bestimmte Mitgabe auf Einem Brett, und legte dann seinen Handel nieder.

Doch, an thätigen Werke und Umgang mit vielen Menschen gewöhnt, empfand er bald in seiner einsamen Wohnung den Druck der Langweile, und suchte dagegen Schutz in den Häusern seiner Töchter. Er gieng fleißig die Reihe herum, und verlebte ganze Tage bey ihnen. Sie wetteiferten miteinander, ihn gut zu bewirthen.

Das gefiel ihm so wohl, daß er seiner jüngsten Tochter, die er am meisten liebte, den Vorschlag that, ihn zu ihrem täglichen Tischgenossen anzunehmen. Sie bezeugte über diesen Antrag vieles Vergnügen. Auch ihr Mann griff

mit beiden Händen zu, ungeachtet er ein Knauer war, und nicht gern einen Bissen Brod verschenkte. Das war aber auch hier nicht der Fall. Der Schwiegervater erbot sich von selbst zu einem beträchtlichen Kostgelde, und überdies wußte man, daß er noch vierzigtausend Thaler in Cassé hatte, die man ja dem gutwilligen Alten nach und nach abschmeicheln konnte.

Seine beiden ältern Töchter erfuhren bald, was bey der jüngern im Werke war, und ihre Männer, die sich auch nicht gern einen Vortheil emgehen ließen, zitterten vor der Möglichkeit, an der künftigen Erbschaft verkürzt zu werden. Sie drangen deshalb in ihre Frauen, die gefährlichen Tischgänge des Vaters zur Schwester nicht zu einer eisernen Gewohnheit werden zu lassen, sondern sogleich, jedoch mit einer guten Art, dagegen Einspruch zu thun.

Die beiden Damen, die ihren Männern in diesem Punkte völlig Recht gaben, machten sich miteinander auf, und erschienen im schweserlichen Hause, als eben der Vater die erste Mahlzeit, nach der neuen Einrichtung, dort gehalten hatte. „Liebe Schwester,“ fiengen sie an, „wir haben mit dir ein Hühnchen zu pflücken! Du willst, wie wir hören, den Vater ganz an dich fesseln, und uns auf immer die Freude entziehen, ihn bisweilen an unserm Tische zu sehen. Ist das billig und recht? Haben wir nicht gleichen Theil an ihm? Soll die Stadt über uns den Kopf schütteln, und uns nachsagen: wir liebten den Vater weniger als du, oder würden minder von ihm geliebt? Weides würde uns zur Schande gereichen. Daher wollen und müssen wir ihn dringend bitten, dich nicht so auffallend vor uns auszuzeichnen.“

Die Angegriffene verantwortete sich. Es entstand ein lebhafter Wortwechsel, der den alten Herrn, über den die drey Grazien stritten, aus seinem Mittagschlummer im Nebenzimmer weckte. Er horchte und ward gerührt; denn er hielt die Sprache des eigenmützigen Neides für kindliche Liebe. Mit nassen Augen stand er auf und trat unter seine Töchter. Die ältern stürzten auf ihn zu, weinten in seinen Armen, klagten bitterlich über das ihnen zugefügte Leid und spielten durchaus ihre Rolle so täuschend, daß sie ihre Absicht bey dem arglosen Greisen völlig erreichten. „Beruhiget euch, meine Kinder!“ sprach er, „ihr seyd mir alle gleich lieb und werth! Um das euch und der Welt zu beweisen, will ich den Ueberrest meiner Lebenszeit unter euch gleich vertheilen, und bey einer nach der

andern eine Woche lang, als zahlender Kostgänger, an den Tisch gehen.“

Das geschah, und die drey Schwestern bestreben sich, ihm die köstlichsten Speisen, die er liebte, aufzutischen. Er nahm diese gute Behandlung hoch auf, und erklärte einst bey einem frohen Familienfeste seine Zufriedenheit darüber. „Nur eins gefällt mir nicht,“ setzte er hinzu. „Es ist mir unangenehm, immer am Ende jeder Woche mein Kostgeld zu berichtigen; ich will daher morgen auf eine Weile vorausbezahlen.“ — Man hielt diese Rede für eine lustige Weinlaune; allein er machte Ernst, und übergab an folgenden Tage sein ganzes noch übriges Vermögen seinen Kindern, mit der Anweisung, sich darein zu theilen, und ihn dafür bis an seinen Tod zu ernähren.

Man kann sich vorstellen, daß diese unerwartete Freygebigkeit mit den heitersten Gesichtern und den lebhaftesten Versicherungen gränzenloser Dankbarkeit aufgenommen ward. Die Leuten hielten auch Anfangs Wort und pflegten ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt.

Aber bald änderte sich in allen drey Häusern das Wetter. Die Herren wurden kälter gegen ihn, weil er nichts mehr zu verschenken hatte; und die Damen, die sich von ihren Männern lenken ließen, fanden es ebenfalls für ihre Wirtschaftskasse zuträglicher, ihn mit gewöhnlicher Hausmannskost abzuspeisen. Man erlaubte sich von Tage zu Tage mehr Unfreundlichkeit und Beschränkungen gegen ihn. Er saß und stand seinen mißlaunigen Eidamen überall im Wege, und sie entfernten ihn endlich sogar dadurch von ihren Familientischen, daß sie, nach genommener Verabredung, alle zugleich anfiengen die Sitte der Engländer nachzuassen, und erst Nachmittags um 5 Uhr zur Tafel zu gehen: denn sie wußten, daß sich der alte Mann nicht dazu bequemen würde, weil er seit beynabe siebzig Jahren gewohnt war, nicht zu frühstücken, aber mit dem Schläge der zwölften Stunde sein Mittagmahl zu genießen. Er that Vorstellungen gegen die lange Fasten, die man ihm auflegte; allein es erfolgte keine Abänderung. Es sey jetzt, hieß es, in großen Häusern allgemeine Sitte, so spät zu essen; man wurde sich daher durch Beybehaltung des alten Hocksbeutel vor der feinen Welt lächerlich machen. „Doch, liebes Väterchen,“ setzten die Töchter schmeichelnd hinzu, „Sie sollen darunter nicht leiden; wir wollen Ihnen täglich um 12 Uhr, oder wann Sie sonst befehlen, Ihre Mahlzeit auftragen lassen.“

„Soll ich also wieder allein essen?“ sagte der Greis mit Wehmuth.

Man suchte die Aehseln, und blieb dabei, es lasse sich nicht anders einrichten.

„Nun, so muß ich mich darein fügen;“ sprach der Gebränkte. „Da ich mich aber nun einmal eurer Gesellschaft bey Tische nicht mehr erfreuen kann, so schickt mir künftig das Essen in meine Wohnung; denn es wurde mir zu wehe thun, in euern Häusern, verlassen und stumm, wie ein Reisender in seinem Gasthofszimmer, zu speisen.“

Mit inniger Freude über die glücklich gelungene Entfernung des lästig gewordenen Kostgängers, ward sein Verlangen erfüllt, und man versorgte ihn einige Wochen lang zu rechter Zeit mit anständigen Speisen. Allmählich aber ließ diese Aufmerksamkeit wieder nach. Er mußte oft zw. y bis drey Stunden auf seine Schlüssel warten, und dann war wohl der Inhalt derselben ungenießbar. Kurz, man gieng mit dem guten Mann eben so um, wie etwa ein gesüßloser Reicher einen Armen behandelte, dem er das Gnadenbrod giebt. Am Ende vergiengen sich die Unanbarran an ihrem Vater so sehr, daß sie es bisweilen ganz vergaßen seinen Tisch zu bestellen. Alle diese Kränkungen errug er mit Geduld; doch besuchte er die Häuser seiner Kinder nicht weiter, und sie schiznen ihm nicht zu vermissen.

Schon war einige Monate lang aller freundschaftliche Umgang unter ihnen abgebrochen, als sie plötzlich von ihm eine Bottschaft erhielten, durch die er sie zu einem Gastmahl in seine Wohnung feyerlich einladen ließ. Staunend sahen sie sich einander an. Sie begriffen nicht, wie er einen solchen Aufwand bestreiten könnte, da er, nach ihrer Berechnung, keines Thalers mächtig war. Daher glaubten sie fast: er wolle sich auf eine gemeine Art rächen, und ihnen entweder gar nichts, oder nur Wasser und Brod, auftragen lassen. Hierauf vorbereitet, giengen sie zu ihm. Aber welche Ueberraschung! Die Tafel war mit fürstlicher Pracht zugestrichet; es ward auf Silber gespeiset; ein kostbares und seltenes Gericht folgte dem andern und die theuersten Weine waren in Fülle vorhanden. Das alles kam ihnen wie ein Feenmärchen vor. Doch ihr Erstaunen sollte bald noch höher steigen.

Gegen das Ende der Mahlzeit ward ihrem freundlichen Wirthe gemeldet: der Handlungsdieners eines gewissen Kaufmanns Böhling (eines alten Freundes von ihm) sey vor der Thür.

um einen dringenden Brief von seinem Herrn abzugeben, und sich sogleich Antwort zu erbitten. Dippold rief ihn herein, las den Brief, und entschuldigte sich dann bey seiner Tischgesellschaft, daß er sie, wegen eines unverschieblichen Geschäfts, auf einige Minuten verlassen müsse. Er gieng nun mit dem Diener in ein Nebenzimmer, schloß einen eisernen Kasten auf, langte verschiedene große Geldsäcke hervor, und zählte zweytausend Stück Louisd'or auf die umherstehenden Tische. Seine Gäste, die ihn durch die offen gelassene Thür so im Golde wirthschaften sahen, saßen wie versteinert und bestaunten sich leise selbst, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß es kein Traum sey. In dessen beschleunigte Dippolds geübte Hand das Aufzählen; der Diener überblickte flüchtig die goldenen Reihen, strich die ganze Summe in einen Beutel, und gieng damit von dannen.

Dippold setzte sich mit einer gleichgültigen Miene wieder an den Tisch und fieng an von andern Dingen zu sprechen. Aber der Geist seiner Töchter und Eidame war abwesend und hieng fest an den Goldstücken, die sie forttragen sahen. Sie erwarteten jeden Augenblick, ein Wort darüber zu vernehmen; allein der Vater berührte diesen Punct durchaus nicht, und so zwang er endlich einen der Schwieger söhne, seinem beklemmten Herzen, das die Neugier ganz zuschnürte, durch eine Frage Luft zu machen.

„Die Sache ist kaum der Rede werth;“ antwortete Dippold. Mein Freund Wohling brauchte auf einige Tage zehntausend Thaler; ich hatte sie eben müßig liegen, und schickte sie ihm.“

Diese kurze und runde Antwort machte auf die drey horchenden Paare einen unbeschreiblichen Eindruck. Ein Strom von Freundlichkeit ergoß sich über ihre Gesichter, und der alte Mann wußte sich vor Schmeicheleyen nicht zu retten. Die gutherzigen Menschen erkannten und bekämpften jetzt alles Unrecht, das sie sich gegen ihn hatten zu Schulden kommen lassen, versprachen einstimmig, sich in der Folge besser zu betragen, erluchten ihn dringend, künftig wieder an ihren Tischen zu speisen, und erbotben sich, ihm zu Gefallen stets Mittags um 12 Uhr auftragen zu lassen. Er lächelte zu diesen schönen Worten, deren wahren Gehalt er zu würdigen wußte; doch verschwieg er seine Gedanken, und gab den Heuchlern sogar die Zusicherung, daß er sich wieder, als Kostgänger, bey ihnen einfinden wolle.

Es geschah. Man trug ihn auf den Händen, und jede der drey Familien machte gegen die andern Rabalen, um den Vorrang in seiner Gunst zu gewinnen, und eine besondere Begünstigung in seinem Testamente zu erschleichen; denn da sie, wider alles Erwarten, noch Geld in seinen Händen gesehen hatten, und sich vorstellten, daß sein geheimer Schatz durch die ausgeliehene Summe nicht erschöpft sey: so hielten sie es der Mühe werth, um den künftigen Besitz einer so vielversprechenden Erbschaft zu kämpfen. Dippold gewann bey diesem Familienkriege. Er ward von allen Parteyen mit Liebkosungen und Gutthaten überhäuft, ließ sich aber von keiner Seite bewegen, ein Testament zu errichten. So widerspenstig blieb er bis an seinen Tod, der wenige Jahre nach dem räthselhaften Gastmahle, das er seinen Kindern gab, erfolgte.

Er hatte kaum die Augen geschlossen, so rissen sie die ibrigen weit auf, um sie an den Reichtümern seines Nachlasses zu weiden. Keuchend vor Hast und Begierde, slogen sie in seine Wohnung; aber mit Entsetzen fanden sie solche so leer wie eine Scheune. Kein Silbergeschirr, dessen sie doch einst so viel bey ihm gesehen hatten, glänzte ihnen entgegen; nichts als traurige Armut blickte aus allen Winkeln hervor. Ihr einziger Tröst war der große eiserne Geldkasten, der an seinem alten Orte stand und mit mächtigen Vorlegeschloßern behangen war. Die Schlüssel dazu lagen unter dem Hauptkissen des Entschlafenen. Alle zwölf Hände der Erben griffen zugleich darnach. Sie stürzten dann auf den Kasten und schoben und stießen einander auf die Seite; denn jede und jeder wollte das liebe herrliche Gold, das schlechterdings darin seyn mußte, zuerst sehen. Bey diesem Gedränge machte die Deffnung des Deckels viel Mühe, und sie ward leider nicht belohnt. Der verwünschte Kasten enthielt nichts, in der Welt nichts, als einen halben Bogen Papier, auf welchem Dippold mit eigener Hand folgende Worte geschrieben hatte:

„Ihr werdet euch wundern, meine Kinder, statt Silber und Gold, dieses kahle Blatt zu finden; aber ihr selbst habt mich, der in meinem Leben Niemanden hintergieng, zu dieser Täuschung gezwungen. Ich gab euch mein ganzes Vermögen, mit der Bedingung, mich b. s. an mein Ende zu versorgen; allein ihr verfuhrt übel mit mir, und liehet mich manchen Tag hungrig zu Bette geben. Was sollte ich thun? Mit euch zanken oder um Brosamen betteln? Beides widerstand mir. Dennoch



wollte ich nicht ganz verbungern. Ich nahm daher meine Zuflucht zu einer List, und that meinen Freund Sobling, mir auf einige Stunden sein Silbergeschirr und zweytausend Louisdor zu leihen, und überdies hundert Thaler zu schenken. Er that es, und ich besritt mit der letztern Summe die Kosten jenes Gastmahls, das ich bloß darum anstellte, um mir vor euern Augen den Schein eines noch reichen Mannes zu geben, und euch dadurch mehr Achtung gegen mich einzusößen. Ich erreichte diesen Zweck. Habt Dank für die freundliche Wartung und Pflege, die ich seitdem von euch genoss. Ich kann sie euch durch nichts, als eine gute Lehre vergelten: Seyd klüger als ich; gebt euern Kindern nicht euer ganzes Vermögen! Denn einem solchen Thoren, als ich wir, gönnt man zur Dankbarkeit nichts als — ein Grab.“

#### Charakterzug eines Räuberanführers.

Galant — ist der Name des Anführers jener berühmtesten Räuberbande, die sich vor ungefähr fünfzig Jahren in den Gegenden von Hessen und der Wetterau aufhielt, und sich durch mancherley Unheil und ausgeübte Grausamkeiten bekannt und furchtbar machte. Die Bande war groß und wurde von Jahr zu Jahr größer, und für die Einwohner dortiger Gegenden gefährlicher. Galant hatte mit seinen Anhängern viele schreckliche Thaten ausgeübt, ohne erwischt zu werden. Endlich ward das Maaß seiner Sünden voll, und er zur Strafe reis. Er faste nämlich einen Anschlag auf das Leben des Landgrafen. Ein Zigeuner, welcher ein Mitglied seiner eigenen Bande war, und einer so entehrenden Lebensart überdrüssig seyn mochte, verrath jenen Anschlag und spielte den Anführer seiner Rotte der Obrigkeit in die Hände. Galant wurde erwischt, gefangen gesetzt und in Darmstadt gerädert. Der Zigeuner erhielt mit seiner ganzen Familie Begnadigung und Schutz; er führte sich nachher mit den Seinigen rechtschaffen auf und nährte sich redlich — verdient also Achtung, obgleich seine Nachkommen vielleicht den Vorwurf hören müssen, einen gewissen Räuber zum Stammvater gehabt zu haben. Noch jetzt soll der Zigeuner in den darmstädtischen Landen unter dem Namen des Heidenhannes allgemein bekannt seyn.

Aus den vielen Handlungen, die von Galant und seiner Bande bekannt geworden sind, wollen wir eine ausheben, die dem Herzen des Räubers Ehre macht, gesetzt auch, daß alle seine übrigen Thaten mit Schande und Verachtung gebrandmarkt zu werden verdienten. Hier ist sie:

Galant hatte durch seine Spionen die Nachricht eingebracht, daß ein Landprediger so eben ein Capital von etlichen tausend Gulden in Empfang genommen habe. Die Summe war groß genug, um einen Räuber anzulocken und ihn zum Vorsatz zu bringen, sich des Geldes zu bemächtigen. Zum Glück für ihn schienen alle Umstände das Unternehmen zu begünstigen.

Das Pfarrhaus lag in einiger Entfernung vom Dorfe; die Nacht hatte das Aussehen sehr finster zu werden; das Wetter war stürmisch und regnerisch. Kurz, der Plan wurde gegen Abend entworfen und sollte in der kommenden Nacht ausgeführt werden.

Galant ritt voraus, und kam, ohne Begleitung, ganz durchnäßt, und von Kälte halb erstarrt, Abends spät als Reisender im Dorfe an; konnte aber nirgends Nachtquartier finden. „Du willst dich an den Herrn Prediger wenden,“ dachte er, und ritt aufs Pfarrhaus zu. Er näherte sich der Wohnung des Geistlichen, klopfte an und bat um Herberge.

Der Geistliche gehörte zu denjenigen seiner Mitbrüder, die nicht bloß Menschenliebe predigen, sondern auch, wo sie wissen und können, sie ausüben. Er eröffnete die Thür; empfing den Fremden mit freundlichen Worten und mit vieler Artigkeit; nöthigte ihn herabzusteigen und zu ihm hereinzukommen. Das Pferd wurde sogleich in den Stall gebracht. Hierauf faste er den fremden, erfrorenen Reiter liebevoll an die Hand, wies ihm ein reinliches Zimmer mit einem guten Federbett an, und bat ihn, mit einer kleinen ländlichen Abendmahlzeit vorlieb zu nehmen.

Das Gesel dem Räuber um so mehr, je weniger er sich eine so gute Aufnahme versprochen hatte. Es entstanden mancherley Gedanken in seiner Seele. Er fühlte gewisse Regungen in seinem Herzen, die ihm neu und unwillkürlich, ja unwiderstehlich waren.

Der Prediger wußte mit Büchern und mit Menschen umzugeben. Er sprach viel mit seinem neuen Gaste; unterhielt sich über mancherley Dinge mit ihm, und erfuhr endlich, daß

D \*